

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 51 (1967)

Rubrik: Jahresbericht 1966/67

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht

des Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1966/67

Erstattet vom Präsidenten an der 121. Jahresversammlung in der Kirche Aeschi
am 25. Juni 1967

Unserem Verein war ein ruhiges Jahr gedeihlichen Wirkens beschieden. Dieses vollzieht sich freilich nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit und ist wohl kaum je darin gestanden. Aber man versuche sich einmal wegzudenken, was der Historische Verein während seines 121 jährigen Bestehens entweder unmittelbar geschaffen oder angeregt und gefördert hat, und man wird bald finden, dass dies der bernischen Geschichtsschreibung den Boden entziehen hiesse. Da sind zunächst die nunmehr 50 Bände unseres ehrwürdigen «Archivs des Historischen Vereins», darunter ein Werk von der Einmaligkeit der «Geschichte Berns» von Richard Feller; dann die unentbehrlichen bernischen Biographien, von Jakob Sterchi und seinen Mitarbeitern 1884–1906 in 5 Bänden herausgegeben, sowie das Neujahrsblatt, das unser Verein 1894–1904 erscheinen liess. Das bernische Urkundenwerk, die 10 Bände der Fontes rerum Bernensium, die auf Kosten des Staates erschienen, ist aus dem Kreis unseres Vereins hervorgegangen, und in der Reihe der bernischen Chroniken wurden gerade die umfangreichen, diejenigen von Diebold Schilling, Valerius Anshelm und Ludwig Schwinkhart im Auftrag unseres Vereins herausgegeben. Bei dem verwandten Unternehmen der bernischen Rechtsquellen sind in den letzten drei Jahrzehnten dank der Schaffenskraft unseres Ehrenmitgliedes Prof. Hermann Rennefahrt erstaunliche Fortschritte erzielt worden. Die Sammlung ist inzwischen auf 19 Bände und Halbbände angewachsen. Schon früh machte sich das Bedürfnis nach einem Organ geltend, das zur Veröffentlichung von kleinen historischen Studien und Skizzen oder vereinzelt Quellenstücken zur bernischen Geschichte geeignet war. Daher gründete der erste Vereinspräsident, Ludwig Lauterburg, 1852 das Berner Taschenbuch, das im Jahre 1934 leider einging. Darauf gaben im Jahre 1939 einige Mitglieder unseres Vereins die «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimat-

kunde» heraus, die in freilich stark gewandelter Form die Tradition des Taschenbuches fortsetzt. Die Existenz dieser Zeitschrift, die bald das dritte Jahrzehnt ihres Erscheinens vollenden wird, sei den bernischen Geschichtsfreunden nachdrücklich in Erinnerung gerufen.

Mit dieser trockenen Aufzählung sei nur eben in quantitativer Hinsicht die Beschaffenheit des Erbes angedeutet, das unserer Generation überantwortet worden ist. Unter dem Eindruck seines überraschenden Reichtums fragen wir uns etwas beklommen, ob wir dieses Erbe auch richtig zu verwalten oder gar zu mehrten imstande seien.

Nach diesem Rückblick auf die wissenschaftlichen Leistungen unseres Vereins, soweit sie in seinen Publikationen niedergelegt sind, wenden wir uns dem Geschehen des mit dem heutigen Tage abgelaufenen Vereinsjahres 1966/67 zu.

Der *Herbstausflug* hatte am 17. September Avenches zum Ziel, wo der Leiter der Ausgrabungen, Herr Dr. *Hans Bögli*, unterstützt von seinen Mitarbeitern, Fräulein *Ruth Aerni* und Herrn *Hansrudolf Zbinden*, den über 120 Teilnehmern eine echte Begegnung mit der einstigen Hauptstadt Helvetiens, Aventicum, vermittelte. Dr. Bögli gab einerseits Einblicke in die heutigen Methoden wissenschaftlicher Archäologie und entwarf andererseits ein lebendiges Bild der einstigen Römerstadt. Ein glücklicher Zufall hatte es gefügt, dass gerade zwei Tage vor der Besichtigung ein Fund den unumstösslichen Nachweis erbracht hatte, dass in Aventicum schon um das Jahr 10 v. Chr. Wohnbauten bestanden. Das pulsierende Leben Aventicums zur Zeit seiner Blüte im 2. Jahrhundert wusste uns Dr. Bögli im Museum nahezubringen, das für die neuzeitliche Präsentation seines Ausstellungsgutes besonderes Lob verdient. Die gezeigten Gegenstände belegen eindrücklich den luxuriösen Lebensstil der Stadt, die sich im Innern des Imperium Romanum fast zwei Jahrhunderte lang ungestörten Friedens erfreuen durfte. Als die Pax Romana Ende des 3. Jahrhunderts unter dem Ansturm der Germanen zerbrach, zerfiel Aventicum; in den folgenden Jahrhunderten waren seine Ruinen als Steinbruch respektloser Plünderung ausgesetzt. Kein Zweifel, noch liegt im Boden Aventicums manch ungehobener Schatz. Die Bemühungen um die gründliche Erforschung der neuerdings von Überbauung bedrohten historischen Stätte in ihrem ganzen Umkreis verdienen unsere volle Unterstützung.

Bei der Gestaltung des *Winterprogrammes* trägt der Vorstand vor allem dem Umstand Rechnung, dass unser Verein nach Paragraph 1 seiner Statuten eine «Vereinigung von Freunden bernischer Geschichte und Altertumskunde» ist. Demgemäss sieht er in der Pflege der bernischen Geschichte in all ihren Aspekten seine Hauptaufgabe. Mit bloss drei Vorträgen zu bernischen Themen von insgesamt zehn Vorträgen blieb das letzte Winterprogramm eher an der unteren Grenze des Wünschbaren. Es war ferner dadurch gekennzeichnet, dass alle Vorträge dem Themenkreis der schweizerischen Geschichte angehörten und vornehmlich der Kulturgeschichte verpflichtet waren, wobei sich – freilich ganz zufällig – eine besondere Berücksichtigung St. Gallens, des Bodenseegebietes und der Ostschweiz ergab. Unsere Vorträge wurden von insgesamt 858 Personen besucht; pro Abend entfielen somit durchschnittlich 85 Personen, eine Zahl, die zwar hinter dem letztjährigen Höchstergebnis (99) zurückblieb, die sich aber immer noch sehen lassen darf.

Der Vortrag vom 28. Oktober von Sekundarlehrer *Peter Sommer* «Zum Berufsbild des Nachtwächters in der Schweiz» betraf einen Gegenstand, mit dem sich die Forschung bisher noch nie eingehend befasst hat. Die Aufgabe der Nachtwächter und der mit ihnen eng verwandten Tor- und Turmhüter war, die Stadt vor allem Ungemach zu warnen, das ihr durch feindliche Überfälle oder durch Gesindel aller Art zugefügt werden konnte. Insbesondere hatten sie bei ausbrechenden Bränden sofort die Bürgerschaft zu alarmieren. Ursprünglich hatten die Zünfte diesen städtischen Warn- und Sicherheitsdienst versehen, doch schüttelten sie früher oder später die lästige Verpflichtung ab, was zur Anstellung hauptamtlicher Nachtwächter führte. Obwohl man an die Bewerber um das nur kärglich besoldete Nachtwächteramt nicht allzu grosse Anforderungen stellen konnte, wurde von ihnen doch überall der Besitz des Bürgerrechts verlangt. Trotz seiner gewiss nützlichen Funktion genoss der Nachtwächter bloss geringes Ansehen, ja er rangierte sozial nur bei den «unehrlichen» Berufen. Weitaus am deutlichsten hat sich der Nachwelt vom Bild des Nachtwächters sein Stundenruf eingeprägt.

Mit seinem Lichtbildervortrag über «Die Bodenseelandschaft in Kultur und Geschichte» führte uns *Hermann Kipfer*, Gümligen, am 11. November in das uns Bernern im allgemeinen leider nur wenig vertraute nord-

ostschweizerische Grenzgebiet. Manche Ortschaft dieses an Zeugen der Vergangenheit reichen Landes rings um den Bodensee weist bereits urgeschichtliche Spuren auf und vermag über Jahrtausende hinweg die Stufen menschlicher Kulturentwicklung mit Funden zu belegen. Im Frühmittelalter ging von den Abteien St. Gallen und Reichenau in weitem Umkreis geistige Ausstrahlung aus. Später waren die Anwohner des Bodensees namentlich durch Wirtschaftsbeziehungen mit der Welt verbunden: die St. Galler und Konstanzer Leinwand genoss europäischen Ruf. Eine neue Blüte erlebte die Bodenseegegend in Barock und Rokoko, und in neuester Zeit hat sie in den jungen Hochschulen von St. Gallen und Konstanz wiederum zwei Brennpunkte wissenschaftlichen Lebens gewonnen. Unter den Baudenkmälern der Bodenseelandschaft gibt es manche, die sich durch hohes Alter, durch Grösse oder Qualität auszeichnen: von den Burgen deutscher Lande steht die älteste in Meersburg und die grösste auf dem Hohentwiel, von den spätmittelalterlichen Klöstern das besterhaltene in Stein am Rhein. Der schönste Renaissance-Saal findet sich auf Schloss Heiligenberg, der herrlichste Rokoko-Raum der Schweiz in der Stiftsbibliothek St. Gallen.

Am 25. November sprach Pater Dr. *Rainald Fischer* aus Appenzell über «Die Anfänge des Kapuzinerordens in der Schweiz». Die Kapuziner verehren in Franz von Assisi den ideellen Gründer ihres Ordens, obwohl sich dieser erst zur Zeit der Gegenreformation von den Minoriten oder Barfüssern abspaltete. Von diesen Mönchen unterscheiden sich die Kapuziner durch die strenge und buchstäbliche Befolgung des vom Ordensgründer gebotenen Armutsideals: die Klostersgemeinschaft muss ihren Unterhalt unter Verzicht auf jede vorsorgende materielle Sicherung durch irdische Güter aus den Spenden und Almosen der Laien bestreiten. Ähnlich wie die Reformatoren trachteten auch die Kapuziner nach innerer Erneuerung, doch suchten sie ihr Ziel nicht gegen, sondern gemeinsam mit der päpstlichen Kirche zu erreichen. Bezeichnenderweise wurden die Kapuziner nicht durch kirchliche Instanzen, sondern durch führende Politiker, wie Ludwig Pfyster in Luzern und Melchior Lussy in Nidwalden, in die Eidgenossenschaft gerufen, wo sie gegen den widerstrebenden Weltklerus den Reformen des Konzils von Trient zum Durchbruch verhelfen. Während die im gleichen Geist wirkenden Jesuiten sich den Städten zuwandten,

liessen sich die Kapuziner vor allem in den Länderorten nieder. Dem ältesten Kapuzinerkloster in der Schweiz und im deutschen Sprachgebiet überhaupt, Altdorf, gegründet 1581, folgten zwei Dutzend weitere Niederlassungen, die sich besonders um die reformierten Kantone herumlegten, als geistige Festungen gegen das Eindringen reformierter Einflüsse in katholische und paritätische Gebiete. Ihre Beliebtheit im Volke verdanken die Kapuziner ihrer Tätigkeit als Prediger und Beichtväter und ihrer aufopfernden Krankenpflege zur Zeit der Pestepidemien.

Am 9. Dezember machte uns Dr. *Ernst Burkhard* aus Münsingen mit der rätselhaften «Schwäbischen Chronik des Thomas Lirer» bekannt. Diese Chronik wurde 1486 in Ulm gedruckt, also ein Jahr nach dem Tod des Berner Chronisten Diebold Schilling. Das handschriftliche Original ist verloren; es existieren nur noch vier Kopien davon. Der Verfasser nennt sich Thomas Lirer, Dienstmann der Grafen von Werdenberg. Er behauptet, er habe den Text im Jahre 1133 aufgezeichnet. Auffallend ist das Bemühen des Chronisten, den Grafengeschlechtern von Werdenberg und Montfort zu einer ruhmreichen Vergangenheit zu verhelfen, die in die ältesten Zeiten des Adels und zu einem erfundenen römischen Kaiser Kurio als Stammvater zurückführt. Lirer bietet hauptsächlich Reichsgeschichte aus schwäbischer Sicht. In seinen mit phantastischem Rankenwerk ausgeschmückten Berichten finden sich aber auch Einzelzüge des wirklichen historischen Geschehens. Wertvoller als der Text sind die 23 Holzschnitte, die der Referent alle im Lichtbild vorführte. Der unbekannte Künstler bemüht sich, das dargestellte Ereignis mit Umgebung und Hintergrund zu einem einheitlichen, gut abgestimmten Gesamtbild zu gestalten. In dieser Hinsicht weisen die Bilder der Lirerschen Chronik bereits über das Mittelalter hinaus.

Am 6. Januar wurde unsern Mitgliedern und Gästen eine weihevollere Stunde zuteil. Prof. Dr. *Johannes Duft*, Stiftsbibliothekar, St. Gallen, sprach über den «Mittelalterlichen Kirchengesang im Kloster St. Gallen». Das Wort des Referenten wurde von Texten und Miniaturen aus den berühmten St. Galler Handschriften im Lichtbild und von Tonbandaufnahmen teils bis heute geübt, teils rekonstruierter Gesänge begleitet. Einer Überlieferung zufolge – die zweifellos einen echten Kern enthält – soll der St. Galler Klostersong seine ersten Impulse noch zu Lebzeiten Karls des

Grossen aus Rom erhalten haben. Darauf begründeten drei Männer, Ratpert, Notker der Stammler und Tuotilo den Ruhm St. Gallens, das im 10. Jahrhundert zum Zentrum des europäischen Musikschaffens wurde. Jeder der drei Mönche leistete seinen besonderen Beitrag zur Blüte der St. Galler Sängerschule: Ratpert dichtete Hymnen, Notker komponierte Sequenzen, und Tuotilo war der Meister des Tropus. Der Hymnus bestand aus metrisch gebauten Strophen, die alle nach der gleichen Melodie zu singen waren. Er hatte seinen Platz in der geregelten Reihe der klösterlichen Stunden- und Tagesgebete. Ausserdem wurden Hymnen zum Empfang hoher weltlicher Würdenträger komponiert. Sequenz und Tropus andererseits hatten ihren Platz in der Messe. Notker schuf für die wortlose Tonfolge, mit der man ursprünglich das Schluss-A des «Halleluja» nach der Epistel ausklingen liess, eine Textunterlage, die er metrisch ziemlich frei gestaltete. Sofern die Sequenz überhaupt Strophen aufweist, handelt es sich um paarweis angeordnete Strophen, die alternierend von einem Knaben- und Männerchor gesungen wurden. Der Tropus schliesslich stellte eine Einschaltung in schon bestehende Messgesänge dar, deren Fülle allmählich derart überwucherte, dass das Konzil von Trient den Tropus aus der Liturgie verbannte. Dagegen wirken Hymne und Sequenz in der Prägung, wie sie ihnen St. Gallen mitgeteilt hat, bis in die Gegenwart fort.

Am 20. Januar berichtete Dr. *Hans A. Haeberli* von der Burgerbibliothek über «Die schwarzen Steiger zu Tschugg». Das Landgut Tschugg am Fusse des Jolimont, heute Eigentum des Staates, stand von 1712 hinweg während sechs Generationen im Besitze der schwarzen Steiger. Diese Familie unterscheidet sich von ihren «weissen» Namensvettern durch die Farbe des Wappentieres, eines Steinbockes. Der umsichtige Ausbau der vom ersten Besitzer angelegten erlesenen Familienbibliothek lässt auf einen sicheren Geschmack und auf erstaunlich weite Bildungsinteressen der Bewohner dieser bernischen Campagne schliessen. Der erste Steiger in Tschugg, Schultheiss Christoph I. (geboren 1651), leistete seiner Heimat unschätzbare Dienste als Diplomat, so zur Zeit des Neuenburger Erbfolgestreites, wo er den Übergang Neuenburgs an die Grossmacht Frankreich zu verhindern wusste. Sein Sohn gleichen Namens (geboren 1694) erlangte ebenfalls die Schultheissenwürde. In seine Amtszeit fiel die Henzi-

Verschwörung von 1749. In Lessings Dramenfragment «Samuel Henzi» wird er als vorbildlich gerechter und uneigennütziger Magistrat gezeichnet. Von ihm ging das Gut über auf seinen Neffen Christoph III. (geboren 1725). Der Bildungsgang dieses Mannes zeugt von den geistigen Wandlungen, die sich damals vollzogen; denn er empfing die stärksten Eindrücke und Anregungen nicht mehr von der antiken oder der französischen Literatur und Kunst, sondern von der englischen. Christophs Sohn Friedrich I. (geboren 1754) erlebte den Franzoseneinfall und geriet durch die Kontributionen der Besetzungsmacht vorübergehend in materielle Nöte. Als Hauslehrer seiner Kinder holte er nach Tschugg keinen Geringeren als den späteren Philosophen Friedrich Hegel. Mit Friedrich II. (geboren 1787) und seinen Söhnen erlosch die Familie zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Am 3. Februar behandelte Dr. *Jean Jacques Siegrist* aus Meisterschwanden das Thema «Lenzburg als Beispiel einer mittelalterlichen Kleinstadt». Die Wehrbauten des Schlosses Lenzburg entstanden um das Jahr 1000, das Städtchen gleichen Namens am Fuss des Burghügels dagegen erst um 1237. Wie die ungefähr gleichaltrigen Städte Aarau und Mellingen ist es eine Gründung der Grafen von Kyburg. Nach einheitlichem Plan angelegt, zählte Lenzburg an zwei rechtwinklig zueinander stehenden Hauptgassen etwa 40 Hofstätten. Innerhalb des engen Städtchens war immerhin Platz für den Markt, der 1251 erstmals urkundlich erwähnt wird. Im Jahre 1306 wurde Lenzburg ein Stadtrecht nach dem Muster von Brugg verliehen, und im Laufe des 14. Jahrhunderts wurde es, vorher nur durch Wall und Graben geschützt, mit Mauern bewehrt. Handwerk und Gewerbe waren in dem Bauernstädtchen bis ins 15. Jahrhundert nur bescheiden entwickelt; eine kräftigere Zunahme der nichtbäuerlichen Einwohnerschaft brachte erst das 16. Jahrhundert. Die im Jahre 1415 beginnende bernische Herrschaft über Lenzburg veränderte die Stellung des Schultheissen. Er war bisher nicht bloss Stadtoberhaupt, sondern zugleich Vogt des Amtes Lenzburg gewesen. Nun wurde er auf seine städtische Funktion beschränkt und ging infolgedessen aus Wahlen der Stadtgemeinde hervor. Diese wählte ursprünglich auch den Rat. Doch wusste sich dieses Gremium, ähnlich wie der später eingesetzte Grosse Rat, der Abhängigkeit von der Bürgerversammlung zu entziehen, so dass sich Lenzburg mehr und mehr

von einem genossenschaftlich verwalteten zu einem obrigkeitlich regierten Gemeinwesen entwickelte.

Am 17. Februar widmete Lehrer *Fritz Anliker* aus Trubschachen dem Thema «Das Oberemmental als Grenzgebiet zur Zeit des ersten Villmerger Krieges 1656» eine durch zahlreiche Quellenzitate belebte Untersuchung. In den beiden letzten schweizerischen Glaubenskriegen trachteten Zürich und Bern danach, die seit 1531 bestehende Vormacht der katholischen Orte zu brechen. Beide Male fiel die Entscheidung im aargauischen Freiamt, also auf gemeineidgenössischem Boden, wohin Bern sein Feldheer entsandte, während es seine an katholische Orte angrenzenden Gebietsabschnitte rein defensiv durch starke Sicherungskräfte schützen wollte. Aus der bei Villmergen erbeuteten Korrespondenz des bernischen Generals Sigismund von Erlach war den katholischen Heerführern bekannt geworden, dass sie vom Emmental her keinen Angriff zu fürchten hatten. Die luzernische Regierung verurteilte daher den Einfall ihrer Untertanen im Entlebuch von Ende Januar 1656 nach Schangnau und Trubschachen; denn sie wollte den bernischen Gegner nicht unnötig reizen. Einzelne bernische Grenzkommandanten brannten darauf, diesen luzernischen Übergriff mit einer grossangelegten Aktion gegen das Entlebuch zu beantworten, doch wurde ihr Eifer durch lahme Weisungen des Oberkommandierenden gedämpft. Die ländlichen Truppen fassten kein Herz zu General Sigismund von Erlach, hatte doch der gleiche Mann drei Jahre zuvor ihre eigene Erhebung niedergeworfen. Manche der geschilderten Episoden belegte drastisch, dass der einfache Soldat auf beiden Seiten keine Kriegsbegeisterung empfand, sondern das baldige Ende des durch beissende Winterkälte und stockenden Nachschub erschwerten Wachdienstes herbeisehnte. Trotz seiner Niederlage bei Villmergen ging Bern aus dem Krieg gestärkt hervor; denn die Obrigkeit gewann aus den Ereignissen den Trost, auch im Emmental stehe das Volk wieder treu hinter ihr und denke nicht an neue geheime Verbindungen mit den luzernischen Landleuten gegen die Städte, wie sie noch kurz zuvor im Bauernkrieg bestanden hatten.

Am 3. März bot Dr. *Robert L. Wyss*, Direktor des Historischen Museums, anhand prächtiger Lichtbilder einen Überblick über «Die Goldschmiedearbeiten der bernischen Zünfte». In Bern hiessen die Zünfte einst

«Gesellschaften» oder «Stuben» und ihre Mitglieder «Stubengesellen». Sie bildeten zwar nie das politische Fundament des Staates wie in Basel und Zürich, beherrschten aber das gesellige Leben der Stadt und befruchteten damit auch das Kunsthandwerk. Hauptaufgabe der Zünfte war es, in ihrem Gewerbe für Ausbildung und Aufsicht zu sorgen. Zu diesem Zwecke stellten sie Handwerksordnungen auf, unter denen jene der Berner Goldschmiede von 1407 besondere Bedeutung besitzt; ist sie doch die älteste erhaltene Satzung dieses Handwerks in der Schweiz. Jeder Meister musste seine Arbeiten mit einem Zeichen versehen, und bald kam noch eine obrigkeitliche Kontrolle mit amtlicher Beschaumarke hinzu. Obwohl in Bern eine stattliche Zahl von Goldschmieden wirkte, stammen die meisten Trinkgefässe der bernischen Zünfte aus andern Schweizer Städten oder sogar aus Deutschland. Da einzelne Zünfte neu eintretende Mitglieder dazu verhielten, einen Becher zu stiften, sammelten sich kunstvolle Becher und Schalen in grosser Zahl an. So besass die Gesellschaft zu Webern um 1600 noch 79 wertvolle Geschirre. Davon ist nur ein einziges auf uns gekommen. Schuld daran sind nicht etwa französische Plünderer von 1798, wie immer wieder behauptet wird, sondern ein Wandel des Geschmacks. Im 18. Jahrhundert begann man nämlich, Zinn und vergoldetes Silber durch Fayence und Porzellan zu ersetzen. Um diese kostspieligen Anschaffungen zu finanzieren, schmolzen die Zünfte ihre Schätze ein oder verkauften sie, oft weit unter ihrem Wert.

Anknüpfend an den vorausgehenden Vortrag stellte Prof. Dr. *Dietrich W. H. Schwarz* am 17. März das Wesen der «Zürcher Zünfte» dar. Im 13. Jahrhundert differenzierte sich in Europa die städtische Bevölkerung, zählte man damals doch schon 12 bis 20 verschiedene Handwerke. Zürich war zu dieser Zeit für die Einführung der Zünfte noch nicht reif, da seine Handwerker politisch nicht mündig waren. Als jedoch 1336 der Ritter Rudolf Brun mit Hilfe der Handwerker die Macht des Grossbürgertums brach, gab sich Zürich eine neue Verfassung, die in den Grundzügen bis 1798 Bestand hatte. Die bisher allein herrschende Oberschicht, zusammengefasst in die Gesellschaft zur Konstaffel, erhielt nur noch die Hälfte der Ratssitze, die andere Hälfte wurde von den Zunftmeistern der 13 Zünfte eingenommen. Im Laufe der Jahrhunderte zeichnete sich das politische Übergewicht der Zünfte immer deutlicher ab. Der Grosse Rat, in dem sie

dominierten, überflügelte die andern Behörden, besonders seit dem Sturze des Bürgermeisters Hans Waldmann. Gefahr drohte den Zürcher Zünften weniger von politischer als von wirtschaftlicher Seite. Im 17. Jahrhundert nahmen Handel und freie Berufe derart zu, dass es nicht mehr möglich war, alle ihre Angehörigen in einer einzigen Gesellschaft unterzubringen. Dieser Prozess ging Hand in Hand mit einer Unterwanderung der Zünfte durch die führenden Geschlechter der Escher, Hirzel, Werdmüller usw. Im Besitze der politischen Macht, vermochten die Zünfte der Hauptstadt in Handwerk und Gewerbe weitgehend ein Monopol zu wahren, was die Landleute verdross und viel zum sang- und klanglosen Untergang des alten Zürich beim Franzoseneinfall von 1798 beitrug. Damals verloren die meisten Zünfte ihr Vermögen. Doch blieben sie bis vor hundert Jahren, nämlich bis zur demokratischen Bewegung nach 1860, noch Wahlkörper für die Bestellung des Grossen Rates. Dann allerdings war ihre politische Rolle endgültig ausgespielt. Heute widmen sich die Zürcher Zünfte der Pflege von Geselligkeit und Tradition.

Der *Vorstand* behandelte in neuer Zusammensetzung an zwei Sitzungen die in seiner Kompetenz liegenden ordentlichen Geschäfte, d. h. er befasste sich mit der Vorbereitung der Vereinsanlässe, dem Drucksachenverkauf und der Drucklegung des Vereinsorgans. Insbesondere wurde die verbilligte Abgabe des Werkes «Geschichte Berns» von Richard Feller an neu eintretende Mitglieder anders geregelt. Der Preis des ganzen Werkes wurde von Fr. 60.– auf Fr. 100.– erhöht. Es kann im Prinzip nur noch gesamthaft abgegeben werden, mit Ausnahme von Band 4, der nun gebunden zum Preis von Fr. 25.– verkauft wird. Zweifellos wird der kleine vereinseigene Vorrat des grossartigen Werkes von Richard Feller leider bald erschöpft sein. Dadurch wird die Vereinskasse einer seit vielen Jahren regelmässig fliessenden Nebeneinnahme verlustig gehen. Das Archivheft 1966 konnte den Mitgliedern noch rechtzeitig vor Jahresende zugestellt werden. Wider Erwarten hat es seinen stattlichen Vorgänger an Umfang noch wesentlich übertroffen. Zudem weist das Archivheft 1966 – erstmals seit Jahrzehnten – einen reichhaltigen Bilderteil auf. Obwohl dank der Bemühungen des Vizepräsidenten im Seeländischen Lehrerverein ein Grossabnehmer gefunden werden konnte, dessen Beitrag unserer Vereinskasse fühlbare Entlastung brachte, hat das letztjährige Archivheft doch

deutlich die Grenzen aufgezeigt, die unserem Vereinsorgan durch die beschränkten finanziellen Mittel gesteckt sind. Nochmals sei den Verfassern für ihre wertvollen Arbeiten und Dr. Michel auch für die innert kürzester Zeit bewerkstelligte Abfassung seines Manuskriptes der wärmste Dank ausgesprochen. Das Archivheft 1967 befindet sich im Druck. Es wird die Arbeit von Gymnasiallehrer Jean-Paul Tardent, Burgdorf, über «Niklaus Manuel als Staatsmann» enthalten.

Unsere *Vereinsrechnung* schliesst nach zwei guten Jahren leider wiederum mit einem beträchtlichen Rückschlag des Vermögensbestandes von annähernd Fr. 11000.– ab. Dieser Rückschlag ist einzig auf die hohen Druckkosten des letzten Archivheftes im Betrage von rund Fr. 25000.– zurückzuführen; die andern Ausgabenposten halten sich im üblichen Rahmen. Zum Vereinsvermögen ist allgemein zu bemerken, dass wir natürlich nicht die Absicht haben, Gelder anzuhäufen, vielmehr sollen unsere Mittel dem Zwecke unseres Vereins dienstbar gemacht werden. Das Vereinsvermögen ist als finanzieller Rückhalt zu betrachten, der jederzeit die volle Aufrechterhaltung der Vereinstätigkeit und insbesondere die reibungslose Publikation des jährlichen Archivheftes gewährleisten soll. Dabei dürften gute und schlechte Jahre ineinandergerechnet im ganzen eine Äufnung des Vermögens ergeben. Sollten sich jedoch Betriebsdefizite regelmässig einstellen und sollte das Vereinsvermögen unter einen bestimmten Betrag sinken – der kritische Punkt dürfte etwa bei Fr. 20000.– liegen –, so müssten wir für zusätzliche Einnahmen besorgt sein.

Als neue, grosse Aufgabe hat der Vorstand die Herausgabe des *schweizerischen Uniformenwerkes* von Roland Petitmermet weiter verfolgt. Die für unsere Verhältnisse enorme finanzielle Tragweite des Unternehmens macht dem Vorstand ganz besondere Sorgfalt zur Pflicht. Dankbar verzeichnen wir den Eingang eines zweiten grossen Druckbeitrages der SEVA-Lotteriegenossenschaft. Die Vorarbeiten zur Drucklegung sind hinsichtlich Bilderteil und Text unterschiedlich vorangekommen. Der Bilderteil – es handelt sich um 160 Farbtafeln – ist praktisch bereinigt; dagegen wird die Fertigstellung des Begleittextes geraume Zeit erfordern. Der vom Verfasser im Laufe des Berichtsjahres ausgearbeitete Entwurf der neuen Fassung ist noch nicht druckfertig. Der Vorstand hat ein Dreierkollegium eingesetzt, das dem Verfasser bei der Erledigung der umfang-

reichen Redaktionsarbeiten behilflich sein wird. Da das Werk zweisprachig veröffentlicht werden soll, wird nach der Bereinigung der deutschen Fassung noch die französische Übersetzung zu erstellen sein.

An der letzten Jahresversammlung machten die Herren A. Strübin und Dr. W. Nussbaum die Anregung, der Historische Verein möge in Zukunft auch im Sommerhalbjahr Veranstaltungen durchführen, und zwar solche, die den Mitgliedern eine aktivere Teilnahme am Gespräch über historische Probleme ermöglichen sollten, als es in der Diskussion nach den Vortragsabenden des Winters der Fall sei. Der Vorstand hat geprüft, wie diese wertvolle Anregung verwirklicht werden könnte. Im Einverständnis mit den Initianten schlägt er Ihnen vor, in jenen Monaten, die bisher von Vereinsanlässen frei waren, je eine Zusammenkunft in der Form eines zwanglosen Ausspracheabends, an dem auch Kurzreferate gehalten werden können, zu veranstalten. Ein geeignetes Lokal mit Konsumationsmöglichkeit steht uns am Sitz der Museums- und Lesegesellschaft an der Amtshausgasse 1 zur Verfügung. Wir gedenken noch diesen Sommer den ersten Versuch einer derartigen Zusammenkunft zu machen.

Die Zahlen der *Mitgliederbewegung* lassen ein stetiges, wenn auch nicht ausgesprochen starkes Wachstum unseres Vereins erkennen. Wir verloren im Berichtsjahr 6 Mitglieder, 3 durch Austritt und 3 durch Tod.

Wir beklagen den Hinschied von Herrn Dr. *Bernhard Geiser*, Bern, Mitglied seit 1917. Im vergangenen April verstarben die Herren Dr. Fritz Bürki, Schulinspektor, Bern, und Dr. med. Werner Schoch, Arzt in Grosshöchstetten.

Dr. *Fritz Bürki* trat unserem Verein 1930 bei, während zwei Jahren, von 1937 bis 1939, führte er dessen Sekretariat. Seine unter der Leitung Richard Fellers entstandene treffliche Dissertation über «Berns Wirtschaftslage im Dreissigjährigen Krieg» wurde 1937 in unserem Vereinsorgan veröffentlicht. 1943 zum Schulinspektor gewählt, stellte der ehemalige Primar- und Sekundarlehrer seine ganze Kraft in den Dienst der bernischen Schule. Insbesondere hat er sich sowohl als Schulinspektor wie im Amte als eidgenössischer Oberexperte der pädagogischen Rekrutenprüfungen grosse Verdienste um den staatsbürgerlichen Unterricht erworben.

Dr. *Werner Schoch*, gebürtiger Zürcher Oberländer, liess sich als junger Arzt im Dorfe Grosshöchstetten nieder, wo er während 47 Jahren unter

der so anders gearteten Emmentaler Bevölkerung überaus segensreich wirken durfte. Seit 1948 Mitglied unseres Vereins, hat der Verstorbene trotz grosser Beanspruchung durch seine aufreibende Landpraxis oftmals Zeit gefunden, an unseren Ausflügen und Vortragsabenden teilzunehmen. Seine gütige, liebenswürdige Erscheinung wird uns fehlen.

Wir werden unseren verstorbenen Mitgliedern ein treues Andenken bewahren.

Seit der letzten Jahresversammlung sind die folgenden 34 Damen und Herren unserem Verein neu beigetreten:

Prof. Agathon A. Aerni, Bankdirektor, Kampala (Uganda); Fritz Allmann-Laubscher, Familienforscher, Spiegel b. Bern; Fritz Anliker, pens. Lehrer, Trubschachen; Dr. Heinz Balmer, Hochschulassistent, Konolfingen; Ernst Blaser, Generaldirektor der Kantonalbank von Bern, Bern; Hans Ernst Brunner, Fürsprecher, Bern; Fräulein Alice Conca, Verkäuferin, Bern; Emil Ehram, Fürsprecher, 1. Sekretär der kantonalen Baudirektion, Muri b. Bern; Hermann Fiechter, Gemeindeschreiber, Twann; Emil Frei, Vertreter, Bern; Fräulein Elly Furler, Obergerichtsschreiberin, Bern; Dr. Max Greiner, alt Vorsteher, Bern; Charles Horlacher, Kantonsbaumeister, Bern; Christian Hostettler, cand. phil. hist., Bern; Alfred Keller, eidg. Beamter, Bern; Max Keller, 1. Sekretär der kantonalen Erziehungsdirektion, Faulensee; Hans Krenger, Direktionssekretär, Muri b. Bern; Ernst Leuenberger, Notar und Gemeindeschreiber, Trubschachen; Erwin Lüthi, Lehrer, Walliswil b. Wangen; Dr. sc. nat. Willi Märki, Direktor, Neuenegg; William Moor, Gerichtspräsident, Saanen; Andres Moser, Gymnasiallehrer, cand. phil., Erlach; Dr. Ing. chem. Marcel Mottier, Bern; Dr. jur. Hans Beat Noser, Bundesbeamter, Spiegel b. Bern; Jean Pierre de Paoli, Lehrer, Dürrenroth; Dr. Rudolf Ramseyer, Lektor Universität Bern, Wabern; Ulrich Röthlisberger, stud. phil. hist., Vechigen; Emil Saurer, Lehrer, Twann; Gerhard Schaer, cand. phil. I, Bern; Robert Schiess, Zeughausverwalter, Meiringen; Dr. Walter Schwarz, Regierungsstatthalter, Langnau i. E.; Rudolf Stucki, Fürsprecher, Sekretär der kantonalen Justizdirektion, Ins; Heinz Thöni, eidg. Beamter, Bern; Heinz Zwahlen, Hochbautechniker, Wabern.

Als Kollektivmitglied wurde aufgenommen:
Stämpfli & Cie, Verlag, Bern.

Einschliesslich der 5 Neueintritte der letztjährigen Jahresversammlung hat sich der Bestand des Vereins innert Jahresfrist um 34 Mitglieder gehoben. Dieser zählt am Ende des Berichtsjahres 1966/67 4 Ehrenmitglieder, 22 Freimitglieder, 459 Einzelmitglieder und 17 Kollektivmitglieder, im ganzen also 502 Mitglieder.

Wir wissen nicht, ob mit dieser Zahl das Wort Richard Fellers, gesprochen im Festvortrag von 1946 zum hundertsten Jubiläum unseres Vereins: «Eigentümlich, Bern ist der grösste Ort der Eidgenossenschaft, sein Historischer Verein einer der kleinsten unter den kantonalen Gesellschaften», heute nicht nur im ersten, sondern auch im zweiten Teil schon seine Gültigkeit verloren hat. Wir freuen uns bloss darüber, dass die Schwelle des halben Tausends endlich überschritten ist, und nehmen uns vor, bald das erste Tausend voll zu machen. Zum Schluss sei die verwegene Frage geäussert, ob dieses Ziel nicht mit einem Schlag erreichbar wäre, wenn jedes Mitglied unserem Verein bis zur nächsten Jahresversammlung aus seinem Bekanntenkreis ein neues Mitglied zuführen würde.

Der Präsident:
F. Häusler